

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 23. März 1883.

Ein historisches Buch.

Der 15. März gehört der Weltgeschichte an. An diesem Tage hätten die drei Jünger des Parlamentes in Westminster beinahe in die Luft gesprengt, haben zwei Studenten der Columbia College in New York beinahe ein Duell ausgefochten. Die Urheber dieser beiden Ereignisse hat sich der Erz- und Oberkammerer O'Donovan Rossa bisher noch nicht angeschlossen, aber das zweite ist folgendes ermittelt worden: Studiosus Smith gehörte dem Corps Alpha Delta Psi, Studiosus Mahon der Burschenschaft Delta Delta Psi an. Diese Bezeichnung der Verbindungen mit den Buchstaben des griechischen Alphabets entspricht den Farben der deutschen Studentenverbindungen, und zwar ist die erste ungefähr mit Schwarz, Grün, Gelb, die letztere mit Braun, Roth, Grau identisch. Das Corps Alpha, Delta Psi, kniept bloß in Hinterzimmern und beschäftigt sich vorzugsweise mit der Lectüre von Zehn-cent-Revellen. Hierdurch wird ein ritterlicher Corpsgeist in den Sälen entzündet, der die Jünglinge-Barden: die jungen Herren—veranlaßt, der Mutter das Küchenmesser und dem älteren Bruder den Revolver auszufahren, um auf den Bräutigam als Indianerföbder, oder als Sec- oder Eisenbahnräuber dem noblen Beispiele der deutschländischen Raubritter des Mittelalters zu folgen. Sie werden in der Regel erwählt und von dem strengen Papa mit den verdienstlichen Ohrfeigen regiert, aber der ritterliche Sinn in der Brust übt immer auf's Neue seine Spannkräfte. Wesentlich brader und besser benehmen sich die Burschenschaftler Theta, Delta, Chi des Columbia-College. Sie beschäftigen sich mit dem Sammeln abgelegter Kleider für die in fernem Ländern bedrängten Jünger.

Der Burschenschaftler Mahon hatte von dem Corpsbruder Smith aus dem gemeinschaftlichen Spielplatz des College erzählt, derselbe sei neulich von einem Kneipabend sehr spät nach Hause gekommen und deshalb von dem Kinder-mädchen ohne Abwesenheit in sein Bett geschickt worden; er habe sich zwar bei seiner Mutter über diese Behandlung beschwert, aber diese habe ihm angedroht, daß er Elgarettens geraucht habe und habe daher die Verfügung des Kinder-mädchens befolgt. Smith wurde dies hinterbracht, und da die Erzählung Mahon's insofern nicht ganz correct war, als Smith von dem Kinder-mädchen, bevor er zu Bett ging, eine Butterbrot erhalten hätte, so brummte er dem Mahon einen „dummen Jungen“ auf, der natürlich nur mit Blut abgewaschen werden konnte. Der beleidigte Burschenschaftler zog zwei Mitglieder der Landsmannschaft Cuba—W, K, Psi—als Nothilfe zu arrangieren und ließ verabschieden eine Pistolen-Mensur, bei welcher jedoch die ungezogenen Mordwaffen nur zum Schein geladen werden sollten. Bau-santen, Secundanten und sonstige Ca-valiere wurden polizeilich abgeführt und unter Bürgschaft gestellt. Der neue New Yorker Straßencodex erkennt die Vorschriften des Ehrenbuchs nicht an, und die Angeklagten werden wahrscheinlich wegen „Gebrauchs unzulässiger Mittel zum Verurtheil gegenseitigen Todes-schlags“ processirt und bestraft werden. Einen Vortheil hat die Affaire für die Herren Studiosen gehabt: Die Kinder-mädchen derselben wurden angewiesen, in Zukunft auf die Jungen—pardon: jungen Herren—besser aufzupassen.

Dr. J. J. Smith, ein schottischer Seebär, Namens Demar, im Süden nieder. Er war früher Capitän eines Sklavenschiffes gewesen, war von einem englischen Kreuzer aufgebrochen worden und hatte sich mit einem Theile seiner Mannschaft auf einem Boote zurück an die Küste von Guinea gerettet. Nach vier Tagen der Besatzung eines schmutzigen Fohrenges, im Momente der Landung aber ein Bettler, begab sich Demar zu einem Neger—Häuptling, mit dem er schon viele Schiffe in „Ebenholz“ gemacht hatte und theilte diesem mit, sein Schiff habe er seinem ersten Steuer-manne übergeben, da ihn die Liebe zu seiner—des Häuptlings—Tochter in das Land zurückgekehrt habe. Der alte Häuptling hatte nichts gegen eine Verheirathung einzuwenden. Demar heirathete und erhielt mit der jungen Frau noch eine Mitgift von 400 Negersklaven. Er bewerte ein Sklavenschiff, brachte sein Weib und seine Kinder, sowie eine Partie Eisenblei, um die er den alten Häuptling bestahl, an Bord und fuhr nach Florida. Hier verkaufte er seine Sklaven und richtete am St. John's Fluße eine Plantage ein. Aus seiner Ehe gingen zwei Kinder hervor; der Sohn farb jung und die hübsche Tochter verheirathete sich mit einem Mitgliede der hochangesehenen Familie E. auf Long Island. Herr E. vermehrte das Vermögen seiner Frau durch glückliche Speculationen ungeheuer. Von seinen drei Kindern farb ein Knabe in früher Jugend.

Der zweite Sohn widmete sich der diplomatischen Karriere, d. h. er aing nach Washington, verthat sich viel Geld und that außerdem nichts. Der Diplomat lernte in der Bundeshauptstadt einen Herrn von Koppel, früheren preussischen Dragoner-Offizier, kennen, und lud diesen zu einem Besuche seines elterlichen Hauses ein. Der schmutzige Ex-Lieutenant hatte Geld mit nach Amerika

gebracht, aber dasselbe ging bedenklich zur Neige und Koppel mußte sich zu einem kleinen diplomatischen Freundschaftsbesuche, der die alte Grundstücke ihnen eine Heimath in New York und bestimmte die Zinsen eines Capitals von \$100,000 zu ihrem Unterhalte, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß Herr von Koppel nicht die geringste Verfügung über das Capital zu machen. Das Paar lebte Jahre lang so ziemlich glücklich, erfreute sich der Geburt eines Sohnes, schließlich aber führte Koppel's wiederholte geistliche und immer abfälliger beschiedenes Verhalten nach größeren Geldsummen zu Streitigkeiten, und Koppel verließ seine Frau. Letztere lebte mit ihrem Sohne zu dem Vater zurück. Der Diplomat war in Folge seines allzu ausschweifend-diplomatischen Lebens gestorben. Auch der alte Knabe und hinterließ sein großartiges Vermögen seiner Tochter; diese folgte ihrem Vater bald, und ihr Sohn überlebte seine Mutter nicht lange.

Dieser Tage las ein Geschäftsmann aus Brooklyn, der sich zu seiner Erholung in Florida aufhielt, den Namen „Koppel“ in einer Zeitung. Er erinnerte sich eines Herrn von Koppel, den er in New York gekannt hatte, und der von dort nach Harlem gezogen war. Nach seiner Rückkehr suchte er den ehemaligen Dragoner-Lieutenant auf, traf denselben in den ärmlichsten Verhältnissen und setzte ihn davon in Kenntniß, daß er ein Millionär sei. Die erforderlichen gerichtlichen Schritte sind geschritten, und Herr von Koppel wird demnach seinen fiktiven Besitz antreten. Vielleicht gelingt es ihm noch, ein Vermögen zu verpacken, für welches der Erbschaft für 400 Sklaven aus Guinea den ersten Grund gelegt hat.

Canada und die Ver. Staaten.

Unter dem Titel: „Cines Canadiers Ansicht über Anexion“ ist in der „North American Review“ ein Artikel erschienen, der von theilweise neuen Gesichtspunkten aus die alte Frage behandelt, ob Canada den Anschluß an die Ver. Staaten erstrebt. Der Verfasser ist sich genug, die Frage zur halb-religiösen zu machen. Alle Canadier von englischer und schottischer Abstammung, die alten Kaufleute, die Geistlichen der römisch-katholischen Kirche und die Conservativen im Allgemeinen sind seinen Angaben zufolge äußerst loyalen Unterthanen der britischen Krone. Dagegen sind die Bürger irischer und französischer Abstammung, sowie fast alle Katholiken anderer Nationalität mit den beständigen Einrichtungen unzufrieden. Ein großer Theil dieser Leute wandert nach den Ver. Staaten aus, eben weil ihnen die heimischen Zustände nicht gefallen. Zu ihnen gesellen sich die Anhänger der Theorie, daß die Wohlfahrt der Gesellschaft von der Gesetzgebung abhängt, die jungen Männer, die nichts zu verlieren und viel zu gewinnen haben. Alle diese Elemente zusammengekommen bilden nach des Beobachters Behauptung die Mehrheit, und diesem Umfande sei es zuzuschreiben, daß mehrere Provinzen zum Eintritt in die Dominion nur durch das Versprechen britischer Verbesserungen bewegen werden konnten. Ferner sei man mit den großen Landbesitzungen an eine Eisenbahn, mit den hohen Steuern und dem langsamen Fortschritte Canada's sehr unzufrieden. Kurz, obwohl die Frage augenblicklich nicht „vor dem Volke“ sei, so lasse sich doch erkennen, daß die Sehnsucht nach dem Anschlusse an die Ver. Staaten wächst.

Rechtliches ist schon oft behauptet und von denjenigen, die das Sternenbanner auf dem ganzen amerikanischen Continente wehen lassen möchten, mit großer Begierde aufgegriffen worden, aber dessenungeachtet schienen sich die meisten Canadier augenblicklich ebensowenig nach den Ver. Staaten, als die meisten Amerikaner die Erwerbung Canada's für wünschenswert erachteten. In der Dominion besteht Preß- und Redefreiheit. Wäre also wirklich ein Anschlußverlangen in großem Umfange vorhanden, dann würde es doch in der Presse, in öffentlichen Versammlungen, im Parlamente seinen Ausdruck finden. Das ist nicht der Fall und wird so lange nicht der Fall sein, als dieselben Mißstände in den Ver. Staaten herrschen, über welche die Canadier sich hauptsächlich beschwerten. Auf dieser Seite der Grenze ist nicht nur eine Bahn mit Fürstenthümern besetzt worden, sondern ein ganzes Reich; nicht nur in Canada wandern die alten Ansiedler nach den neuerschlossenen Regionen, sondern in noch viel größerer Masse die Steuern sind hier viel höher als in der Dominion, und vielleicht nichts weniger unterliegt die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten einer so scharfen Kritik als gerade bei uns. Auch ist es nicht wahr, daß die Canadier schlaff sind. Im Verhältnisse zur Bevölkerungszahl giebt es in Canada ebenso viele Eisenbahnen, Canäle, öffentliche Gebäude und Schulen als irgendwo in der Welt. Allerdings entwickelt sich das Reichthum nicht so wunderbar als das unsrige, aber das ist doch sehr erklärlich, wenn man die Unfruchtbarkeit des östlichen Theils und das rauhe Klima in den übrigen Landestheilen in Erwägung zieht. Es ist nicht einzusehen, was die Ver. Staaten oder Canada durch eine politische Vereinigung gewinnen könnten. Ein Handelsvertrag würde entschieden vorzuziehen sein.

Freitag.

Ein aus dreizehnmal dreizehn Mitgliedern bestehender Club in New York, der sich die Aufgabe gestellt hat, den in Verbindung mit der Zahl dreizehn gelegten Aberglauben zu bekämpfen, hat sein Augenmerk auch auf den sogenannten Unglückstag gerichtet, als welcher bekanntlich der Freitag gilt. In der Vorrede zu einigen Beschlüssen, in welchen der Präsident, die Gouverneure und die mit Todesurtheilen betrauten Richter

ernannt werden, Vorrichtungen nicht zuzulassen, am Freitag vornehmen zu lassen, jagt der Club, daß der Aberglaube, der sich an den Freitag bezieht, durch die Auswahl derselben zumhängegeleitet wird. Hierin hat der Club unbedingt recht, und seinem Gesetze sollte deshalb Berücksichtigung widerfahren. Denn so sehr wir uns auch mit unserer Civilisation beschäftigen, so ist es doch leider fraglos, daß selbst sogenannte Gebildete mit ungläublicher Zähigkeit an unvernünftigen Ueberlieferungen aus dem Heidenthume hängen. Namentlich gilt dies hinsichtlich des thörichten Aberglaubens, daß der sechste Tag der Woche eine besonders unglückliche Bedeutung habe. Die Eisenbahnen wissen davon etwas zu erzählen. Ihrer Statistik zufolge vermindert sich die Zahl der Reisenden an jedem Freitag ganz erheblich. Viele rechnen genau aus, wie sie es verhalten können, am Freitag ihr Reisegeld zu erheben, und eine noch größere Anzahl tritt am Freitag keine Reise an. Es mag gar nichts, diesen Deuten zu beweisen, daß am Freitag nicht mehr Unglücksfälle vorkommen, als an irgend einem anderen Tage. Was sie glauben, das läßt sich weder durch Thatsachen, noch selbst durch Zahlen erschüttern. Sagte man ihnen z. B., daß George Washington, vier andere Präsidenten und viele andere berühmte Männer am Freitag geboren wurden, so erwideren sie, daß auch Jefferson Davis an diesem Tage das Licht der Welt erblickte. Zwar können sie für ihre widerwärtige Furcht vor dem Freitag keinen einzigen Vernunftgrund anführen, aber das macht sie nicht im Geringsten irre. Es wäre interessant, zu erfahren, wie viele Leute jährlich wegen dieses Aberglaubens unterbleiben. Die Verlegung des „Hängeloches“ mag dagegen nicht viel helfen, ist jedoch schon deshalb geboten, weil der Freitag wirklich aus dem erwähnten Aberglauben zumhängegeleitet wurde.

Der „Wilde Mann“.

Vor dreizehn Jahren wurde in Paduch Co., Ky., zuerst ein eigenhümliches Geschöpf entdeckt, das am ganzen Körper dicht behaart war, dem die Kopfhaare bis auf die Hüften herabfielen und die dicke Bart bis unter die Brust reichte, während die Augenbrauen, dicht und buschig, weit aus dem Gesichte hervorstachen. Das Geschöpf wohnte damals in einer verfallenen Bretterhütte, war außerordentlich scheu und alle Anstrengungen, dasselbe zu fangen, blieben wegen seiner Behenigkeit und Schnelligkeit ohne Erfolg. Es lief auf zwei Beinen, und da es Niemandem etwas zu Leide that, dachte Niemand daran, auf dasselbe zu schießen. Die Farmer nannten es: „Mum, der Eremit“. Nach fünf Jahren schien das Geschöpf aus der Gegend verschwunden zu sein, denn es wurde während zweier Jahren von Niemandem gesehen. Vor fast sechs Jahren sah der Farmer, der sich auf der Jagd befand, Mum plötzlich wieder, folgte ihm vorsichtig und bemerkte, wie er in eine Höhle in dem sogenannten „Lizard Rock“—Erdhügel—verschwand. Seit dieser Zeit machte man häufig die Wahrnehmung, daß die Spuren von Käfern und Schafen, die sich verlaufen hatten, bis an jene Höhle verfolgt werden konnten und dort verschwanden. James Harvey und Raymond Boyd, Farmer in dem genannten County, beschloßen, sich Mum's durch List zu bemächtigen, bauten eine Falle, die sie mit Reist maschinell und stellten solche auf. Ost lagen sie vergraben im Hinterhalm. Vor 3 Wochen endlich hatten sie ein großes Stück blutiges Fleisch von einer unmittelbar zuvor geschlachteten Kuh in der Falle aufgestellt, die in der Nähe der Höhle besetzt war. Mum schlich heran, ergriff das Fleisch, und die Falle schnappte zu. Im Anfange rannte der Gefangene gegen die massiven Posten, gab aber seine Befreiungsversuche bald auf und verzehrte gierig das Fleisch. Als Harvey und Boyd an die Falle traten, versetzte Mum wiederum in einen Wuthausbruch, es gelang jedoch den Männern nach und nach, ihn an die Gefallschlinge zu gewöhnen. Als bestes Zügelungsmittel wählte er sich, daß sie den Weibchen hingen und durften liegen und ihm erst dann Nahrung und Wasser reichlich, wenn er die ihrer Annäherung nicht unruhig wurde und später, wenn er sich von ihnen angreifen ließ. Er genoß nichts als rohes Fleisch, Früchte, Rüsse und Wasser; Brod, das ihm gegeben wurde, war er unwillig weg, und als man ihm eine kleine Quantität Whisky darbot und Mum solchen kostete, brüllte er laut auf, als ob ihm das Getränk Schmerz bereite. Endlich hatte sich Mum so an die Leute gewöhnt, daß diese es wagen konnten, ihn mit in ihre Wohnung zu nehmen. Ende voriger Woche sind die beiden Männer mit ihrem Gefangenen nach Bridgeport, Conn., gereist, um den „Wilden Mann“ dem sich zur Zeit dort aufhalten Barnum zum Kaufe anzubieten.

Natürlich hatten sie Mum in gewöhnliche Kleider gekleidet und ließen ihn seinen Augenblick aus den Augen. Die Reize wurde in einem gewöhnlichen Kaufmanns zurückgelegt, und der künftige Zuseher des größten Museums der Welt“ benahm sich sehr manierlich. Er ist nicht im Stande, einen artifiziellen Laut herbeizubringen, und die Töne, die er von sich giebt, gleichen bald dem Brüllen eines Leoparden, bald dem Knurren und Brummen kleinerer Raubthiere. Seine Handflächen sehen aus wie die Sohlen von Bärenfüßen und seine über einen Zoll langen und starken Finger-nägel wie die Krallen eines Adlers. Unterwegs wurde er mit Sardinen und Schinken gefüttert, von Brod will er noch nichts wissen. So oft die Dampf-jug sich Mum anständig in seinen Sitz zurück und ließ ein unverbürdliches Heulen hören. In der Höhle, welche Mum so lange bewohnt hat, wurden unglückliche

Gerippe von Käfern, Schafen, kleineren Thieren, sogenannten Ungeheuer, und die Häute von einigen fünfzig Schlangen aufgefunden; mehrere der letzteren rührten von den giftigsten Reptilien-Species her. Harvey und Boyd haben diese Häute und eine große Anzahl der vorgefundenen Gerippe in einer geräumigen Kiste bei sich. Sie hoffen, ein gutes Geschäft zu machen und fürchten nur das Eingreifen der Polizei, welche Mum für einen unglücklichen Wahnsinnigen halten und in einer Anstalt unterbringen könnte. Sollte Barnum, oder einer der anderen Circusbesitzer auf einen Kauf nicht eingehen, so wollen die Rentier der wilden Mann auf Long Island verpacken halten und später versuchen, denselben für eigene Rechnung und Gefahr zum Kauf in New York auszuspielen.

In Paduch County kauft sich bereits eine Fabel an die interessante Erzählung. Der wilde Mann soll aus dem Süden gebürtig und während des Krieges Mitglied eines conservirten Scharfschützen-Regimentes gewesen sein. Nach Beendigung des Krieges habe er eine ganze Familie ermordet, seitdem in der Wildnis gelebt und durch sein Leben nicht nur die menschliche Sprache, sondern auch jede Erinnerung an seine frühere Menschlichkeit verloren. Mum erinnert einigermaßen an Caspar Hauser.

Welt-Ausstellung in Boston.

Die Vorbereitungen für die internationale Industrie-, Gewerbe- und Kunst-Ausstellung, welche am 1. Sept. d. J. in Boston eröffnet werden wird, haben, wie der „Boston Traveller“ meldet, bisher zu höchst erfreulichen Resultaten geführt. Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien und Spanien interessieren sich für das Project in hohem Grade, und schon die bisherigen Anmeldungen von den genannten Ländern aus reichlich bezeugt werden wird. Von außereuropäischen Ländern haben sich jetzt Japan und Persien ihre Theilnahme offiziell zugesagt, und die Ausstellung wird voraussichtlich noch ein vollständigeres Bild der Industrie und Kunst im Orient und Occident bieten, als selbst die Centennial-Ausstellung von 1876. Ein ganz neues und interessantes Bild wird die Sammlung von 15,000 auswärtigen Zeitungen zur Anschauung bringen, in welcher mehr als 100 Nationen und Sprachen vertreten sind; in Amerika erscheinende Zeitungen befinden sich unter dieser Collection nicht. Die Anregung zu dieser Sammlung ist von dem Gen. Norton ausgegangen, dem überhaupt die ganze, einst verpöbelte Idee einer Welt-Ausstellung in Boston zu verdanken ist. Einnahme-Eisenbahnen des Landes haben die Veranstaltung von Extra-Zügen und besonders niedrige Beförderungs-Raten zugesichert. Die Ausstellung wird unsere Industrie und Kunst nicht nur unmittelbar zur Radefierung anspornen, sondern vor allem auch Gelegenheit bieten, durch die Vergleichung mit ausländischen Erzeugnissen unsere Kenntnisse zu erweitern und unsern Geschmack zu läutern. Die Ausstellung wird, das man jetzt schon mit Sicherheit vorausgesetzt werden, nicht nur der Stadt Boston, dem Staat Massachusetts, oder den Neu-England-Staaten, sondern den gesamten Ver. Staaten zum Vortheile und zur Ehre gereichen.

Vom Islande.

Die Hauptlinie der Nord-Pazific-Eisenbahn wird wohl nächsten Herbst vollendet sein. Man erwartet, daß die noch zwischen Coleman in Montana und der Reclamation der Flathead-Indianer bestehende Lücke von 27 1/2 Meilen gegen Mitte Juni gefüllt und die Enden der Geleise mit einander verbunden sein werden, und daß am 1. September die ganze Linie für den Durchverkehr zwischen St. Paul und der pacifischen Küste eröffnet sein wird. Die wichtigsten Städte, welche die Nord-Pazific-Bahn in Montana noch zu erreichen hat, sind Helena und Missoula. Bogenman, wohin die Bahn fortan gelangt ist, hat seine Einwohnerzahl auf etwa fünfhundert vermehrt. Missoula, bis vor Kurzem ein Indianer-Handelsposten, und Billings, welches erst im Mai vorigen Jahres gegründet wurde, haben bereits fünfhundert Einwohner. Der jüngste Platz an der Linie ist Livingston am oberen Ende des Thales, wo in Folge der in der Nähe liegenden Kohlenfelder und der Gewisheit der Errichtung einer Zweigbahn nach dem Nationalpark in wenigen Wochen eine lebhaft blühende Stadt von achthundert Einwohnern entstehen soll.

Eine Lehrerin in Pawtucket konnte nicht herausbekommen, wer von ihren 59 Schülern geistig war. Sie gab also jedem fünf Hiebe—macht also zusammen 295 Hiebe. Die Dame hat entschieden eine zu kräftige Faust, um Gelehrerin der Jugend zu sein. Sie sollte „Prüfungsschlägerin“ werden.

In Colorado giebt es vom Staate angestellte Inspektoren für das Vieh, die von Zeit zu Zeit über den Zustand der Herden berichten. Laut ihrem jüngsten Berichte, den sie nach einer über alle Theile des Staates ausgedehnten Inspections-tour abgeben, sind die Verluste an Vieh während dieses Winters sehr gering, weniger als ein halbes Prozent. In einer Herde von 40,000 Köpfen gingen z. B. nur etwa fünfzig zu Grunde. Die Herdenbesitzer sind in Folge davon in überaus guter Stimmung und erwarten für dieses Jahr ein günstiges Geschäft.

Der Bostoner Stadtschreiber, welchen die Völler-Demokraten angeheft haben, um einen von ihrer Partei einzusetzen, hatte vorwursfrei 35 Jahre lang, ebenso lange wie sein Vater, der Stadt gedient.

Bei der durch das Aufsteigen der Gasbeleuchtung herbeigeführten nächtlichen Finsternis in den Straßen San Francisco's ging es nicht lange so gemüthlich zu, wie die dortige Abend-

post es beschriebener hatte. Vielmehr mußte dasselbe Blatt in einer späteren Nummer gestehen: „Die Ritter der Nacht“ machen sich doch nun allmählich die durch das Aufsteigen der Gasbeleuchtung geschaffene Lage zu nuge. Besonders gilt dies von den nach dem Wasser zu gelegenen Straßen, wo unter dem Schutze der Dunkelheit Raub, Einbruch und Gewaltthaten merkwürdig im Zunehmen begriffen sind. Wie viele Opfer die nahe Bai schon aufgenommen hat, läßt sich noch nicht einmal sagen. Auch Unfälle, die sich direct auf die Dunkelheit zurückführen lassen, kommen schon vor und die Coroner's-Geschworenen haben sogar bei der Leichenschau über einen am Fuße eines Hügels todtgefundenen 45jährigen Mann aus Maine den förmlichen Ausspruch gethan, daß derselbe durch einen zufälligen Sturz von dem „Bluff“ in Erster und Bryantstraße Verletzungen erlitten, die seinen Tod herbeiführten, und daß dieser höchst wahrscheinlich nicht vorgekommen wäre, wenn die Gaslampen angezündet gewesen wären.“

In Goshen, N. Y., wurde die Leiche eines Brautpaars getraut, das über 25 Jahre miteinander verlobt war. Sie haben schon früher oft Anstalten gemacht, sich zu verheirathen, aber es war jedesmal etwas dazwischen gekommen.

Eine Kage in Venice, Laguna Co., N. Y., hat dieser Tage zum zweiten Male den Kanarienvogel ihrer Herrin, der aus dem Käfige entflohen war, gefangen und ihrer Herrin unterlegt überbracht.

Zwei Jäger aus San Bernardino, Cal., haben in den letzten beiden Monaten über 1,700 Wachteln erlegt.

In einer fideles Gesellschaft in San Francisco kam kürzlich das Gespräch auf die ungewöhnlich zahlreichen Menschenleben, welche die ersten beiden Monate des Jahres gefordert haben und wendete sich dem ewig interessanten Stoffe der Todes-Anthemen, Prophezeiungen und Angelegenheiten junger Schwedischer Seemann Namen's Bodrum erzählt von einer ihm betreffenden Wahrsagung, deren Eintreffen er zuversichtlich—allerdings erst am 1. Juli 1888—erwartet. „Kurz vor meiner Abreise aus meinem Vaterlande Schweden las eine alte Zigeunermutter folgendes aus den Linien meiner Hand: „Du gehst in ein fremdes Land und wirst dort ungewöhnliche Schicksale erleben. Du wirst Du dich in äußerster Lebensgefahr befinden, aber weder Wind noch Wasser, noch Feuer werden Dir etwas anhaben bis zu Deinem 30. Geburtstag. In diesem Tage wirst Du in geheimnißvoller Weise umkommen und Deine Leberreste werden nie von einem Menschen Auge gesehen werden.“ Der erste Theil der Wahrsagung ist bis jetzt höchst glücklich eingetroffen und der zweite wird eintreffen. Ich ging von Schweden nach Ostindien und von dort nach Australien; auf der Fahrt dahin schifferte das Schiff auf den Goodwin-Sandbänken und von der Bemannung von 29 Köpfen wurden nur der Koch und ich gerettet. Von Australien ging ich nach London, wurde hier in einen Streit zwischen schwedischen und dänischen Matrosen verwickelt, eine Revolverkugel prallte an meiner Nasenwurzel ab und tödtete meinen Nebenmann. Seitdem habe ich sechs Mal Schiffbruch gelitten und bin einmal bei einer Pulver-Explosion in die Luft gesprungen; bei jeder dieser Katastrophen war ich der Einzige, der völlig unversehrt aus solchen hervorging. Mein dreißigster Geburtstag fällt auf den 1. Juli 1888, bis dahin werde ich noch viel erleben, am letzteren Tage wird es aber jedenfalls sehr ungemüthlich werden.“

Die Brücke über den Cap-River hat über \$14,000,000 gekostet; es mag bei dem Bau zugegangen sein, wie bei fast allen öffentlichen Bauten, aber der Anblick, der sich von der Brücke aus dem Beschauer bietet, ist überwältigend. Als ich—schreibt Gath, den westlichen Thurm passirt hatte und nach der New Yorker Seite zuschritt, erliefen mich die Stadt, durch deren Straßen ich so viel hundertmal geschritten, wie eine neue, wunderbare Welt. Die Höhe der Häuser in New York erschien mir doppelt imposant, wenn ich sie mit den Gebäuden in Brooklyn verglich. Ich kam mir vor wie einer, der aus einem Wolkenwege tritt und plötzlich die Wunder der Welt vor sich ausgebreitet sieht. Es giebt keinen schöneren Platz, als frischer, reiner Luft, hellem Sonnenschein und großartigen, fortwährend wechselnden Scenerien sich zu freuen. Der Blick mit seinen unzähligen Schiffen, die Stadt und die Gegend auf das Meer und die Ufer der Bai bieten ein bezauberndes Bild.“

Vom Ausland.

Berthold Auerbach's literarischer Nachlaß wird nach dem Wunsche des Verlegers von Friedrich Spielhagen und dem Wiener Journalisten Bettelheim geordnet und herausgegeben. Bettelheim befand sich vor wenigen Tagen in Berlin, um mit Spielhagen weitere Vereinbarungen zu treffen. Wie wir hören, erwies sich dieser Nachlaß Auerbach's als so bedeutend, daß die Herausgeber zehn Bände damit zu füllen hoffen. Wir werden in diesen nachgelassenen Werken auch den Kritiker Auerbach kennen lernen. Hatte der Dichter ein Stück gesehen, das ihm Interesse einflößte, so suchte er über die Vorzüge und Mängel des Kunstwerks in's Klare zu kommen und schrieb für sich selber eine Abhandlung nieder. Im Laufe der Zeit ist die Zahl dieser Abhandlungen eine sehr große geworden und dieselben werden unter dem Titel „Dramaturgische Skizzen“ gesammelt erscheinen.

Der Courier von Senegal bringt eine interessante Neuigkeit. Eine Vofomblide funktionirte zum ersten Male im Sudan. Am 19. September fand dieses Ereignis statt, das die Eingeborenen in hohes Erstaunen versetzte. Eine Linie von 2400 m Länge, die den Senegal mit dem Niler verbindet, soll

ist seit Anfang des Monats Dezember trotz janitärer Hindernisse, die nicht erlaubten, mehr als den dritten Theil der vorhandenen Arbeitsträfte zu beschäftigen, hergestellt worden. Der Ingenieur Jacques ließ der Lokomotive sieben Wagen anhängen und fuhr damit von Khayes in der Richtung nach Medina ab. Bei seiner Rückkunft wurde ihm von den Europäern und den gegenwärtigen Offizieren ein lebhafter Empfang bereitet. Eine Menge an dem Unternehmen als Tagelöhner beschäftigter Neger, Marokkaner und Chinesen u. war bei diesem unter dem heißen Himmel des tropischen Afrikas so neuen Schauspiel zugegen. Die Neger schlugen in die Hände, als sie die Maschine unter schrillem Pfeifen mit einer langen Rauchwolke sich selbst fortbewegen sahen; sie sprangen sodann hinter dem Zuge her, bis ihnen der Athem ausging. Auf ihre Hauptlinge machte die Lokomotive einen tiefen Eindruck; sie fühlten, daß es nun aus sei mit der alten Zeit und daß sich ihnen jetzt eine neue Welt erschloße.

Spanien hat einen Ueberfluß an Generalen. Diese Ueberfluth kommt in der spanischen Presse zur Besprechung gelegentlich einer Rede, welche der spanische Kriegsminister General Martinez Campos vor dem Senat hielt. Man verhandelte in der betreffenden Senats-sitzung über den Gehalt der Generale, den die Opposition im Verhältnisse zu dem des bürgerlichen Beamten zu hoch bemessen fand. Früher belamen zwei Minister in Spanien einen Gehalt von 652,000 M., während jetzt für 592,000 M. acht Minister arbeiten und nach ihrem Rücktritt als höchsten Ruhegehalt 8000 Mark beziehen, während die Generale immerhin noch bis auf 10,000 Mark gestellt sind. Die militärischen gemacht Forderungen, sich zur Disposition stellen zu lassen, d. h. weder aktiv noch passiv zu sein und doch auf einen Gehalt Anspruch machen zu können, wird mit dem Gegengrunde bekämpft, daß es so etwas in sonstigen Staatsämtern nicht gebe und man nicht einsehe, weshalb die Militärs bevorzugt werden sollten. Das spanische Heer besteht aus 134,000 Mann, wovon 94,000 Mann auf der Halbinsel, 30,000 Mann in Cuba und Puerto-Rico und 10,000 auf den Philippinen dienen. Für diese Armee wird ein Generallstab von vier Feldmarschällen, 40 Generalen der Infanterie oder Cavallerie, 60 General-Lieutenants und 160 Generalmajoren gefordert. Die vier General-Lieutenants abgerechnet, bleiben also 260 Generale, d. h. für jede 518 Soldaten ein General. Nach Angaben des Generals Jovellar sieht die französische Armee aus 470,000 Mann mit 300 Generalen zusammen, Deutschland 427,000 Mann mit 282 Generalen, Italien 222,000 Mann mit 130 Generalen, England 315,000 Mann mit 179 Generalen und in Spanien ein Heer von 134,742 Mann mit 260 Generalen.

Der derzeitige Garnisonstand der deutschen Armee wird von der „Allgem. Mil.-Ztg.“ zu 304 Garnisonen angegeben, worunter sich jedoch die Garnisonen der bayrischen Armee nicht mit inbegriffen befinden. 39 dieser Garnisonen stellen sich über ein Verband von 2000 Mann. Nur zwei jedoch ragen über den Mannschaffsstand von 10,000 Mann hinaus. Es sind dies Berlin und Reg., wovon die erste Stadt 17,813, die letzte 14,411 Mann Garnison besitzt. Seit 1879 hat für Reg. das damals nur 10,793 Mann Besatzung enthielt, eine Verstärkung um 3648 Mann stattgefunden. Strohbach hat im Vergleich hierzu seit 1880 eine kleine Verringerung der Garnison von 9048 auf 8968 Mann erfahren. Mainz besitzt 7712, Köln 7655, Koblenz 6353, Roonberg 7332, Magdeburg 6068 Mann Garnison. Mit den Garnisonen von Potsdam, 6580 Mann und Spandau, 4339 Mann, können in Berlin unmittelbar 28,732 Mann concentrirt werden.

Ein französischer Mechaniker, Namens Perreux, hat ein wahres Wunderwerk zu Stande gebracht. Es ist dies eine Maschine, welche es ermöglicht, einen Millimeter, d. h. eine Länge, die für schwachen Augen an sich nur noch wahrnehmbar ist, in 1500 Theile zu theilen. Die Maschine ist speziell für Naturforscher und Aerzte bestimmt, welche mikroskopische Gegenstände, wie Infusorien, Blutgefäße und dergleichen zu messen haben.

Die Strafe, mit welcher ein Officier belegt wurde, der am Tage von Gambetta's Abreise einen Tagabend—fern von Paris, in der Provinz veranstaltete, giebt nicht nur den Monarchisten, sondern auch vielen Republikanern Anlaß zu Spott und Tadel. Am wichtigsten drückt sich natürlich Hofeinstellung aus: „Der Kriegsminister“, so schreibt er, „hat auf Antrag des Ministerpräsidenten einen Offizier, Herrn Camorelle, zu 30 Tagen Arrest verurtheilt, welcher Kamorelle zur Unterhaltung einlud, während Spuller in Verzweiflung war. Man muß gesehen, daß dies etwas hart ist und sehr an das Kaiserreich erinnert. Wenn zufällig Herr Camorelle am 1. Januar in das Gefängnis des Pere La-chaise hinabgeschickten wäre, glaubt Ihr, daß Gambetta sich seiner gewöhnlichen Vergnügungen enthalten hätte? Unwahrscheinlich. Wenn man aber logisch sein will, so muß nicht allein der Oberbefehl werden, sondern auch die Hauptleute, Lieutenant's, Corporale und Soldaten, welche Schindlerbrod bei ihm gegessen und seine Polka nicht verschmäht haben. Was die Wälder anger betrifft—geschwind vor's Kriegsgericht. Der Arme-Coder ist zwar schon hart genug, aber ich rathe doch, folgenden Artikel hinzuzufügen: „S... Gesten des Todes von Gambetta. Jed r Angehörige der Infanterie, Cavallerie oder dazugehörigen Unteroffiziere, die den Wälder tanz, wird erschossen.“

Der 2. März. Ein Gymnasiast, Namens Kauer, Schüler der obersten Klasse, ist von einem Mitschüler mittels eines Messers getödtet worden. Als Motiv des Verbrechens wird Eifersucht angegeben.

Der Courrier von Senegal bringt eine interessante Neuigkeit. Eine Vofomblide funktionirte zum ersten Male im Sudan. Am 19. September fand dieses Ereignis statt, das die Eingeborenen in hohes Erstaunen versetzte. Eine Linie von 2400 m Länge, die den Senegal mit dem Niler verbindet, soll

ist seit Anfang des Monats Dezember trotz janitärer Hindernisse, die nicht erlaubten, mehr als den dritten Theil der vorhandenen Arbeitsträfte zu beschäftigen, hergestellt worden. Der Ingenieur Jacques ließ der Lokomotive sieben Wagen anhängen und fuhr damit von Khayes in der Richtung nach Medina ab. Bei seiner Rückkunft wurde ihm von den Europäern und den gegenwärtigen Offizieren ein lebhafter Empfang bereitet. Eine Menge an dem Unternehmen als Tagelöhner beschäftigter Neger, Marokkaner und Chinesen u. war bei diesem unter dem heißen Himmel des tropischen Afrikas so neuen Schauspiel zugegen. Die Neger schlugen in die Hände, als sie die Maschine unter schrillem Pfeifen mit einer langen Rauchwolke sich selbst fortbewegen sahen; sie sprangen sodann hinter dem Zuge her, bis ihnen der Athem ausging. Auf ihre Hauptlinge machte die Lokomotive einen tiefen Eindruck; sie fühlten, daß es nun aus sei mit der alten Zeit und daß sich ihnen jetzt eine neue Welt erschloße.

Spanien hat einen Ueberfluß an Generalen. Diese Ueberfluth kommt in der spanischen Presse zur Besprechung gelegentlich einer Rede, welche der spanische Kriegsminister General Martinez Campos vor dem Senat hielt. Man verhandelte in der betreffenden Senats-sitzung über den Gehalt der Generale, den die Opposition im Verhältnisse zu dem des bürgerlichen Beamten zu hoch bemessen fand. Früher belamen zwei Minister in Spanien einen Gehalt von 652,000 M., während jetzt für 592,000 M. acht Minister arbeiten und nach ihrem Rücktritt als höchsten Ruhegehalt 8000 Mark beziehen, während die Generale immerhin noch bis auf 10,000 Mark gestellt sind. Die militärischen gemacht Forderungen, sich zur Disposition stellen zu lassen, d. h. weder aktiv noch passiv zu sein und doch auf einen Gehalt Anspruch machen zu können, wird mit dem Gegengrunde bekämpft, daß es so etwas in sonstigen Staatsämtern nicht gebe und man nicht einsehe, weshalb die Militärs bevorzugt werden sollten. Das spanische Heer besteht aus 134,000 Mann, wovon 94,000 Mann auf der Halbinsel, 30,000 Mann in Cuba und Puerto-Rico und 10,000 auf den Philippinen dienen. Für diese Armee wird ein Generallstab von vier Feldmarschällen, 40 Generalen der Infanterie oder Cavallerie, 60 General-Lieutenants und 160 Generalmajoren gefordert. Die vier General-Lieutenants abgerechnet, bleiben also 260 Generale, d. h. für jede 518 Soldaten ein General. Nach Angaben des Generals Jovellar sieht die französische Armee aus 470,000 Mann mit 300 Generalen zusammen, Deutschland 427,000 Mann mit 282 Generalen, Italien 222,000 Mann mit 130 Generalen, England 315,000 Mann mit 179 Generalen und in Spanien ein Heer von 134,742 Mann mit 260 Generalen.

Der derzeitige Garnisonstand der deutschen Armee wird von der „Allgem. Mil.-Ztg.“ zu 304 Garnisonen angegeben, worunter sich jedoch die Garnisonen der bayrischen Armee nicht mit inbegriffen befinden. 39 dieser Garnisonen stellen sich über ein Verband von 2000 Mann. Nur zwei jedoch ragen über den Mannschaffsstand von 10,000 Mann hinaus. Es sind dies Berlin und Reg., wovon die erste Stadt 17,813, die letzte 14,411 Mann Garnison besitzt. Seit 1879 hat für Reg. das damals nur 10,793 Mann Besatzung enthielt, eine Verstärkung um 3648 Mann stattgefunden. Strohbach hat im Vergleich hierzu seit 1880 eine kleine Verringerung der Garnison von 9048 auf 8968 Mann erfahren. Mainz besitzt 7712, Köln 7655, Koblenz 6353, Roonberg 7332, Magdeburg 6068 Mann Garnison. Mit den Garnisonen von Potsdam, 6580 Mann und Spandau, 4339 Mann, können in Berlin unmittelbar 28,732 Mann concentrirt werden.

Ein französischer Mechaniker, Namens Perreux, hat ein wahres Wunderwerk zu Stande gebracht. Es ist dies eine Maschine, welche es ermöglicht, einen Millimeter, d. h. eine Länge, die für schwachen Augen an sich nur noch wahrnehmbar ist, in 1500 Theile zu theilen. Die Maschine ist speziell für Naturforscher und Aerzte bestimmt, welche mikroskopische Gegenstände, wie Infusorien, Blutgefäße und dergleichen zu messen haben.